

Das ‚Ich‘ und das ‚Selbst‘ bei KITARO NISHIDA

Gedanken zum Schwerpunktheft
der „Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie“¹
über KITARO NISHIDA zum 100. Erscheinungsjahr seiner
„Studie über das Gute“.

HORST TIWALD

<www.horst-tiwald.de>
12. 01. 2012

Vorweg sei schon gesagt, dass KITARO NISHIDA die beiden Wörter „Ich“ und „Selbst“ nicht so gebraucht, dass mit ihnen Unterschiedliches bezeichnet werden würde.

Dies legt zumindest die deutschen Übersetzungen seines Werkes „Über das Gute – Eine Philosophie der Reinen Erfahrung“² nahe.

NISHIDA hätte sich bei seinem Anliegen leichter getan, wenn er sich eines eindeutigen Wortgebrauches bedient hätte.

Dies hätte aber vermutlich verhindert, sich der spekulativen abendländischen Philosophie anzugleichen, was unübersehbar sein Bemühen war.

NISHIDA lebt in seinem Philosophieren aber doch aus der fernöstlichen Tradition heraus, z.B. aus den Wurzeln, wie sie im ZEN aufgegriffen werden, zu dem ihn DAISETZ TEITARO SUZUKI³ hinführte.

Um nun aber die Gedanken des ZEN-BUDDHISMUS zu den zugrundeliegenden Erfahrungen hin auch klar und deutlich zu durchschauen, hätte sich NISHIDA den Weg dorthin nicht durch einen ungenauen Gebrauch der Wörter „Ich“ und „Selbst“ verstellen sollen.

In seiner Inneren Empirie, die er „Reine Erfahrung“ nennt, hätte er dann nämlich selbst die Notwendigkeit erfahren, die beiden Wörter für unterschiedliche Tatsachen zu gebrauchen, um eben das Erlebte auch klar und deutlich zur Sprache bringen zu können.

¹ „Allgemeine Zeitschrift für Philosophie“ herg. von TILMAN BORSCHKE. Verlag ‚frommann-holzboog‘. Herausgeber des Heftes 36.3/2011 ROLF ELBERFELD.

² KITARO NISHIDA: „Über das Gute – Eine Philosophie der Reinen Erfahrung“, FRANKFURT am Main und LEIPZIG, 2001.

³ Vgl. z. B. DAISETZ TEITARO SUZUKI: „Zen und die Kultur Japans“, Hamburg 1958.

Wenn man sich nämlich tatsächlich bemüht, in einer Inneren Empirie seinem eigenen Erleben „achtsam“ nachzugehen, dann entdeckt man bald, dass immer nur das als Gegenwart erscheint, was ich achtsam fokussiere und dass sich um dieses Zentrum ein gegenwärtiges raumzeitliches Feld aufspannt.

Alles was ich je in meinem Beachten entdecke, das ist immer gegenwärtig, egal ob es auf ein Ding außer mir hin zu durchschauen ist, oder ob auf ein inneres Gefühl, auf eine Erinnerung usw.

Alles was mir je als „Seiendes“ gegeben ist, ist immer Gegenwart.

Etwas, was angeblich „*nicht ist*“, das gibt es gar nicht. Das Nichts kann nicht sein, wie schon PARMENIDES aussprach.

So wird von ihm berichtet, dass er geraten habe:

*„Betrachte mit Verständnis das Abwesende als genauso zuverlässig anwesend [wie das Anwesende]:
denn nicht wird das Verständnis das Seiende vom Seienden abschneiden, von seinem Zusammenhang, wie es sich gehört, weder als ein sich überallhin gänzlich Zerstreutes noch als ein sich Zusammenballendes.“
„Man soll es aussagen und erkennen, dass es Seiendes ist;
denn es ist [nun einmal der Fall] dass es ist, nicht aber, dass Nichts [ist];
ich fordere dich auf, dies gelten zu lassen“.*⁴

Das „Sein“, d.h. „dass etwas ist“, erfüllt alles „Seiende“ und gibt ihm eine alles verbindende Gegenwart.

Gehe ich nun in meinem eigenen Erleben ganz konkret diesem „Sein“, welches jedes „Seiende“ erfüllt, achtsam nach, dann wird das „Sosein“ und das „Wertsein“ meines Erlebens, welche das eine vom anderen unterscheiden, immer nebensächlicher.

Ich gewahre zunehmend ganz konkret eine mehr zeitlose, formlose und wirkungslose „Leere“, die „ist“.

⁴ Vgl. JAAP MANSFELD (Übers.): „Die Vorsokratiker I“, STUTTGART 1983, Seite 317.
vgl. hierzu auch meinen Text: „Zur Philosophie des Augenblicks im Journal für Philosophie ‚der blaue reiter‘“, zum Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „Texte zu Religion und Philosophie“.

Wenn ich dann nachher darüber rede, dann scheinen sich die Wörter: „Ruhe“, „Ewigkeit“, „Dauer“ „Unvergänglichkeit“, „Kraftfülle“, „leerer Spiegel“ hier anzunähern.

Ich entdecke dann auch, wenn ich diese mich erfüllende „Leere“ gewissermaßen als die alles erfüllende Gegenwart behalte (als den verbindenden „Grund“ alles meines Gewahrens), mich selbst eins mit diesem Grund.

Dieses Erleben erinnert dann an Formulierungen aus der indischen Philosophie, wo mit *Brahman* der alles „Seiende“ erfüllende Grund, und dessen Gegenwart in mir als *Atman* bezeichnet wird.

Für dieses innere Gewahren scheint dann auch zuzutreffen, was von *Brahman* gesagt wird, dass er nämlich bloß „untätiger Zeuge“ sei und alles mit Kraft erfülle, dass aber die Natur (d.h. das „Seiende“) in ihrem Wechselwirken alle Formen hervorbringe.⁵

So gewahre ich dann in der Inneren Empirie auch eine Gegenwart, die einem Spiegel gleich bloß „untätiger Zeuge alles meines Erfahrens“ ist.

Diesen kräftigen untätigen Zeugen in mir, der mir ständig bloß einen Spiegel vorhält, belege ich nun mit dem Wort „**Selbst**“.

Wenn ich nun „selbst“ etwas „unmittelbar“ gewahre, dann nenne ich dieses Gewahren „selbst-ständig“.

Ich bin in diesem „**Stehen im Selbst**“ dann eins insbesondere mit jenem Seienden, worauf sich meine Achtsamkeit richtet.

Nun habe ich in diesem Satz soeben auch das Wort: „*Ich*“ gebraucht.

Das „**Ich**“ ist nun meine Bezeichnung für das, was sich als mein eigenes Seiendes mit anderen Seienden im Wechselwirken befindet, und sich in jenem „Spiegel des Selbst“ widerspiegelt.

Mein tatsächlich „Seiendes“ ist also das, mit dem ich im „Selbst-Erkennen“ eins werde. In meinem seienden Erleben aber zeichnet sich dieses „Ich“ als Bild in mir mittelbar ab. Erst dieses Erleben wird dann im „Selbst“ als Widerspiegelung widerspiegelt.

Wir müssen daher das Widerspiegeln und die Widerspiegelungen auch sprachlich auseinander halten.

⁵ SRI AUROBINDO (Übers.) „*Bhagavadgita*“, GLADENBACH 1981

So wird auch bei NISHIDA nicht deutlich, ob er mit der „*Reinen Erfahrung*“ das „*reine Erfahren*“ oder das Bild bzw. das Wissen als „*Reine Erfahrung*“ meint.

Ich habe nämlich nun ein Drittes entdeckt, nämlich die „*Widerspiegelung*“ im „*leeren Spiegel des Selbst*“.

Diese Widerspiegelung nun mit dem Widergespielten, z.B. mit dem „Ich“, zu verwechseln bedeutet, einen Bild, d. h. einem Wahn anzuhängen.

Die Spiegelung ist bloß der Finger, der auf das Widergespiegelte zeigt.

So heißt es im ZEN mahrend:
 „*der Finger, der auf den Mond zeigt, ist nicht der Mond*“.

Nun gibt es nicht nur die Gefahr:

- das „Ich-Bild“ für das tatsächliche „Ich“ (obwohl dieses sehr stark auch von diesem eingebildeten Bild geformt sein kann) zu halten;
- sondern es gibt auch die Möglichkeit, das „Bild vom Selbst“ für das „Selbst“ oder gar „selbtsüchtig“ für sein „Ich“ zu halten.

Diese Täuschung lässt einen dann leicht in den individualistischen Pfad einmünden:

- sowohl quälend das „Ich“ zu töten;
- als auch das „Ich-Bild“ zu löschen;
- um dann „selbtsüchtig“ im „umfassenden Selbst“ zu erlöschen.

Hätte KITARO NISHIA in seiner „*Reinen Erfahrung*“ die dort gehobenen Schätze mit eindeutiger Sprache auseinandergehalten, wäre er mit sich vermutlich besser klar gekommen, hätte aber wahrscheinlich keinen Versuch der Verknüpfung mit spekulativen Ansichten, denen er sich offensichtlich verpflichtet fühlte, in Angriff nehmen können.

